

number of sources that architectural historians have not previously mined that are available for this historical subject. The trade catalogs, the various trade associations and even the prominent journals like the *Deutsche Bauzeitung* offer ample opportunities for scholars to make inroads on the topic. That we have avoided these sources results from an art historical field still much too dependent on canonical names and buildings, rather than one open to political-economic or other deep questions of social art history. Stegmann's impressive work

shows us what can be gained by making construction a more central subject within architectural analysis.

PROF. DR. PAUL B. JASKOT

Mit der Platte leben – ein ästhetisches und politisches Paradoxon?

Philipp Meuser
**Die Ästhetik der Platte.
 Wohnungsbaubau in der Sowjetunion
 zwischen Stalin und Glasnost.**
 Berlin, DOM publishers 2015.
 728 S., über 1.400 Abb.
 ISBN 978-3-86922-399-5. € 98,00

Sein den 1970er Jahren bis heute dominieren negativ konnotierte Bilder von Plattenbauten sowohl in den Medien als auch in der öffentlichen Wahrnehmung. Unter denkmalpflegerischen Aspekten wurden sie insbesondere in der Postwendezzeit heftig diskutiert. Gestalterische und materielle Aspekte wie die Monotonie dieser Gebäude sowie deren schlechte Qualität und Baufälligkeit stehen dabei ebenso in der Kritik wie die oftmals mit „der Platte“ assoziierten gesellschaftlichen Probleme von Ghettoisierung, sozialer Ausgrenzung und häufigem Leerstand. Der Beitrag der Modernekritik ab den 1960er Jahren – wie Jane Jacobs' *A Death and Life of Great American Cities* von 1961 oder Alexander

Mitscherlich's *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* von 1965, aber auch Filme wie Stanley Kubricks *A Clockwork Orange* (1971) oder *Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* (1981) von Uli Edel, der in Berlin-Gropiusstadt spielt – zur Rezeption von Plattenbauten „als Orte[n] von Verwahrlosung, Gewalt, Kriminalität und Drogen“ ist in der Forschung zwar bekannt, jedoch längst nicht hinreichend untersucht (Inge Podbrecky, Wie aktuell ist Riegls Alterswert? in: *Räume der Kunstgeschichte*, Wien 2015, 60–82, hier: 73).

Die hier zu besprechende Dissertation des Architekten (<http://www.meuser-architekten.de>) und Verlegers (<http://www.dom-publishers.com>) Philipp Meuser entspringt weder einer modernekritischen Position, noch werden Plattenbauten dort als negativ besetzte Orte im oben genannten Sinne beschrieben. Schon der Titel *Die Ästhetik der Platte* vermittelt ein konträreres Bild des Plattenbaus als eines sinnlich wahrnehmbaren, potentiell schönen Objekts. Aber dieser Frage nach der Ästhetik von Plattenbauten folgt Meuser in seiner umfangreichen Forschungsarbeit nur partiell: Durch die Vielzahl der in die Arbeit integrierten, qualitativ hochwertigen und oftmals bisher unveröffentlichten, jedoch den Text nicht nur illustrie-

Abb. 1 Iwan Scholtowski, Wohnhaus an der Mochowaja-Straße in Moskau, 1932–34 (Dmitrij Chelnizki, Iwan Scholtowski. Architekt des sowjetischen Palladianismus, Berlin 2015, S. 85)

renden Abbildungen, kann Meuser auf bildlicher Ebene einen Beitrag zur „Ästhetik der Platte“ leisten. Er legt sein Hauptaugenmerk auf die systematische, historisch-kontextualisierende und bautypologische Analyse des seriellen Wohnungsbaus und seiner zahlreichen Bautypen in der Sowjetunion. Dabei stehen die Erfassung, Beschreibung und Typologisierung der industriell vorgefertigten Wohnbauten, insbesondere in den Städten Moskau, Leningrad (heute St. Petersburg) und Taschkent im Zeitraum zwischen 1955 und 1991 im Zentrum.

INDUSTRIALISIERUNG UND INDUSTRIELLES BAUEN

Im ersten Abschnitt *Industrielles Bauen im 20. Jahrhundert* skizziert Meuser zum einen den aktuellen Forschungsstand sowie ausgewählte soziokulturelle Kontexte von Plattenbauten, zum anderen untersucht er den architekturhistorischen und -theoretischen Hintergrund. In diesem einleitenden Teil werden weder neue Forschungsergebnisse präsentiert noch wird die Qualität oder Präzision bereits bekannter Darstellungen zur Geschichte des industriellen Wohnungsbaus, wie sie exemplarisch in Christine Hannemanns *Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR* (Berlin 2005) oder in Gilbert Herberts *Pioneers of Prefabrication* (Baltimore 1984) zum Tragen kommen, übertroffen. Dennoch bietet dieser erste Teil einen gut strukturierten und vor allem anschaulichen Einstieg ins Thema. Insbesondere die Vielzahl der durchgängig farbigen, teils vom Autor selbst angefertigten Abbildungen, Diagramme und Informationsgrafiken tragen zum Verständnis bei.

Wie schon die Architektur- und Wohnsoziologin Hannemann wählt auch Meuser die Industria-



lisierung und die damit einhergehenden technischen und gesellschaftlichen Veränderungen als Ausgangspunkt seiner Ausführungen über die ideengeschichtlichen Vorläufer des industriellen Wohnungsbaus im 19. Jahrhundert sowie dessen Entwicklungen im 20. Jahrhundert. Die Veränderung der Wirtschafts- und Produktionsbedingungen hatte unter anderem Weiterentwicklungen im Bereich der Bautechnik zur Folge. So stellen beispielsweise die Erfindung des Eisenbetons durch Joseph Monier sowie der Einsatz solcher Materialien in Bausystemen wie der 1892 zum Patent angemeldeten Eisenbeton-Verbundkonstruktion von François Hennebique rückblickend entscheidende bautechnische Innovationen dar, ohne die die Herstellung vorgefertigter Bauteile, wie sie dann in Form von Großblöcken, Großtafeln (Platten) oder Raumzellen (Abb. 2) beim industriellen Massenwohnungsbau der 1950er–90er Jahre in großem Maßstab zum Einsatz kamen, nicht möglich gewesen wäre.

Den rasanten Zuwachs der Stadtbevölkerung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts benennt Meuser als weitere historische Voraussetzung für den industriellen Wohnungsbau. In kürzester Zeit mussten platzsparende Wohnungen für möglichst viele Menschen errichtet werden – einer der grundlegenden Gedanken beim industriellen Wohnungsbau. Andererseits wurde in diesem Kontext bereits mit standardisierten Bauten gearbeitet, wobei die Baufirmen lediglich aus einem Bauteilkatalog wie Gustav Assmanns *Grundrisse*

für städtische Wohngebäude. Mit Rücksicht auf die für Berlin geltende Bauordnung (Berlin 1862) „vorgefertigte, standardisierte Bauteile und Mustergrundrisse“ (49 mit Abb.) auswählen und zusammenfügen mussten, um schnell und kostengünstig bauen zu können – damals noch in traditionellem Ziegelbau und nicht etwa in Plattenbauweise. Zwar vernachlässigt Meuser in den folgenden Abschnitten oftmals die ideologischen und utopischen Implikationen des industriellen Wohnungsbaus, dennoch weist er an dieser Stelle korrekterweise darauf hin, dass die Bauteilkataloge keine Erfindung der sozialistischen Baukombinate waren, sondern „ihren Ursprung vielmehr im frühen Kapitalismus [hatten], in dem die Rationalisierung aller Produktionsprozesse mehr und mehr die Gesellschaft prägte“ (49).

ERSTE VERSUCHSBAUTEN IN PLATTENBAUWEISE

Entlang vieler großer Namen und bekannter Debatten der Architekturgeschichtsschreibung arbeitet sich Meuser parallel zu den technischen und gesellschaftlich-demografischen Entwicklungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts vor. Als die „architektonische Inkunabel der industriellen Vorfertigung“ (51) benennt er Joseph Paxtons Crystal Palace für die Weltausstellung 1851 in London. Mit ausgewählten Versuchsbauten und -siedlungen von Ernst May, Walter Gropius und Martin Wagner leitet der Autor zu bekannten Beispielen des industriellen Bauens dieser mehr oder weniger mit der klassischen Moderne assoziierten Architekten und Städtebauer über, ohne jedoch weiter reichende Überlegungen zum Zusammenhang der Moderne mit dem Plattenbau anzustellen.

Nach dem Ersten Weltkrieg, im Kontext der Debatten um eine „Wohnung für das Existenzminimum“ (51), formulierten viele Architekten das Ziel, „durch Produktionsmethoden nach dem Vorbild der Industrie preiswerten Wohnraum für breite Bevölkerungsschichten zu schaffen“ (91). So entstanden in den 1920er Jahren nicht nur zahlreiche Wohnungsneubauten, sondern ebenso erste Wohnsiedlungen aus industriell vorgefertig-

ten Bauteilen, wie etwa die Siedlung Dessau-Törten (Gropius), die Splanemann-Siedlung in Berlin (Wagner) oder die knapp 1000 Wohnungen in Plattenbauweise, die May im Zuge des Umbaus „Neues Frankfurt“ projektierte. Die dabei verwendeten Bausysteme und Konstruktionsweisen waren unterschiedlich und wurden entweder wie das von Wagner zum System Occident modifizierte System Atterbury (USA) importiert oder aber wie das System Ernst May vornehmlich selbstständig entwickelt. Letztlich stießen die „drei führenden Köpfe, die sich in Deutschland nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch mit dem Thema des industriellen Wohnungsbaus befassten, [...] bei allem Pioniergeist auch an die Grenzen dessen, was die Bauindustrie in den Zwanzigerjahren ermöglichen konnte“ (91) – so das Resümee Meusers. Baukonstruktive, baulogistische und finanzielle Probleme dominierten den industriellen Siedlungsbau der 1920er Jahre. Erst mit der Entwicklung des Systems Camus (Patent 1948) sowie durch die Projektierung entsprechender Wohnungsbautypen und Standardgrundrisse sei es ab den 1950er Jahren möglich gewesen, den Plattenbau weiterzuentwickeln.

GROSSE NAMEN

In der Folge bemüht sich Meuser, dem vorwiegend anonymen und autorlosen industriellen Wohnungsbau mit dem Schweizer Architekten Hans Schmidt und dem französischen Ingenieur Raymond Camus zwei „Protagonisten“ und „Wegbereiter“ zu geben, „die unmittelbar für die Erfolgsgeschichte eines der quantitativ umfangreichsten Architekturphänomene überhaupt stehen“ (97). Warum Meuser Schmidt und Camus zu „Protagonisten“ des industriellen Wohnungsbaus stilisiert, wird nicht klar und irritiert ebenso wie die Verwendung des Begriffs „Erfolgsgeschichte“. Meusers Beschreibungen der einzelnen Serientypen des industriellen Wohnungsbaus in der DDR sowie deren Einteilung in drei verschiedene Generationen, die „im Wesentlichen den drei Konstruktionsweisen (Block/Streifen bis Laststufe 2,0 kN, Platte bis Laststufe 5,0 kN und Platte bis Laststufe 6,3 kN)“ entsprachen, „aber auch durch andere

**Abb. 2 Giorgi Tschachawa,
Surab Dschalagania, T.
Tchilawa, A. Kimber, Minis-
terium für Straßenbau in
Tiflis, Georgische SSR,
1974 (Meuser 2015, S. 178)**

Faktoren wie etwa die Laststufe und städtebauliche Parameter charakterisiert“ waren (110), stellt den wesentlichen und bis dato so nicht geleisteten Forschungsbeitrag dar, der problemlos ohne eine „Legendenbildung“ (107) um Schmidt ausgetragen wäre.

Meuser rekurriert dann auf das ab 1948 durch Raymond Camus entwickelte Wohnbau-

system *Procédé Camus*. Dabei handelt es sich um das erste „komplett industrialisierte [...] Bausystem auf Grundlage vorgefertigter Betonplatten“, das in der Produktion „den rationalisierten Methoden der Fließbandfertigung [folgte], die Camus bei [seiner Arbeit bei] Citroën verinnerlicht hatte“ (130). Es ermöglichte u. a. durch Schwerbetontafeln, Gebäude bis zu 20 Stockwerken zu errichten. Zudem waren die vorgefertigten Elemente hochwertiger gearbeitet als in den 20er Jahren und bereits mit Fenstern, Türen und Installationen versehen, wodurch ein Großteil der Handarbeit ersetzt werden konnte. In der Folge wurde der *Procédé Camus* in eine Vielzahl von Ländern exportiert, so auch nach Deutschland und in die südlichen Sowjetrepubliken wie Usbekistan (1958). Hierin liegt vermutlich der Grund, warum sich Meuser bei seinem zweiten „Wegbereiter“ des industriellen Wohnungsbaus für Camus und nicht beispielsweise für die Dänen Larsen & Nielsen entschied, die ein ähnlich erfolgreiches Bausystem entwickelt hatten.



POLITIK UND WOHNUNGSBAU IN DER SOWJETUNION

Das zweite Kapitel *Katalog sowjetischer Wohnungsbautypen ab 1955* markiert erst den Übergang zu Meusers eigentlichem Untersuchungsgegenstand, dem industriellen Wohnungsbau in der Sowjetunion. Anders als in der DDR hat der Wohnungsbau dort im Allgemeinen und der industrielle Wohnungsbau im Speziellen bisher in der Architekturgeschichte nur in geringem Maße Beachtung gefunden. Zunächst ordnet Meuser den Massenwohnungsbau in der Sowjetunion der 1950er bis 1990er Jahre in den bauhistorischen Kontext der UdSSR ein. Anschließend untersucht er die Anfänge des seriellen Wohnungsbaus in der Sowjetunion, wie schon zuvor für die DDR und in Bezug auf die dort konstatierten Entwicklungen, bevor er dann „zehn gebäudekundliche Parameter zur Identifikation serieller Wohnbautypen“ (706) erarbeitet, die er aus den vorangegangenen architekturhistorischen Betrachtungen ableitet.

Nikita Sergejewitsch Chruschtschow forcierte seit dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 die sogenannte „Entstalinisierung“, die ostentative Abkehr von der Politik seines Amtsvorgängers, welche sich auch auf die Architektur und den Städtebau auswirkte. Bereits am 7. Dezember 1954 – am letzten Tag des Allunions-Baukongresses in Moskau – hatte Chruschtschow seine berühmte Rede gehalten, in der er ausdrücklich mit der bisherigen Baupolitik sowie exemplarisch mit namentlich genannten Architekten abrechnete, die dem 1934 offiziell durch Stalin erlassenen Diktat des „Sozialistischen Realismus“ folgend bauten. Die stalinistische Architektur sei zu teuer, unökonomisch und pompös. Meuser wertet dieses Plädyer „für eine Abkehr von der Stalin’schen Architektur der Säulen und Verzierungen“ (209), Andrej Martin folgend, „als Auftakt zur Entstalinisierung und zugleich als architekturtheoretisches Manifest für die sowjetische Nachkriegsmoderne“ (206).

Er betont, dass der Einsatz Chruschtschows für die Rationalisierung und Industrialisierung der Wohnungsbaupolitik auch als machtpolitisches Instrument in den internen „Machtkämpfen“ (202) um die Nachfolge Stalins anzusehen sei. Die von Stalin avisierte und initiierte „Urbanisierung des flächenmäßig größten Landes der Welt [war] mit den aufwendigen Bauten stalinistischer Prägung kaum durchzuhalten“ (147). Zudem verschärfe sich zu Beginn der 1950er Jahre durch die anhaltende Landflucht und durch die Freilassung Millionen Gefangener aus den GULAGs (1953) die ohnehin schon bestehende Wohnungsnot, wodurch noch mehr Wohnraum – insbesondere in den schnell wachsenden Städten – benötigt wurde. Chruschtschow profilierte sich somit bewusst auf einem von Stalin vernachlässigten Gebiet – dem Wohnungsbau.

Schließlich wählt Meuser 1955 als untere zeitliche Begrenzung für seine Analyse des industriellen Bauens in der UdSSR, da in diesem Jahr das Zentralkomitee der KPdSU und der Ministerrat der UdSSR unter dem Vorsitz Nikolaj Bulgarins am 4. November die Verordnung „Über die Besei-

tigung der Übermäßigkeiten im Planen und Bauen“ (in deutscher Übersetzung abgedruckt auf S. 150ff.) verabschiedeten, welche die zentralen Inhalte der Rede Chruschtschows aus dem Vorjahr beinhaltete und sie in eine allgemeingültige, zum konkreten Handeln anleitende Gesetzesform überführte.

VON DER KOMMUNALKA ZUR CHRUSCHTSCHOWKA

Die wenigen in der Stalin-Ära realisierten großzügigen und komfortabel ausgestatteten „Wohnpaläste“ (147) in Moskau dienten vornehmlich der Unterbringung hoher Regierungsbeamter (*Abb. 1*). Stalins Wohnungspolitik war „nicht auf Massen, sondern auf Eliten ausgerichtet“ (203). Der Großteil der Menschen in den Städten lebte in den so genannten Kommunalkas, die größtenteils das Resultat der Wohnungsenteignungen und Massenumquartierungen des Jahres 1918 waren, in eher beengten Verhältnissen. Mitte der 20er Jahre entwickelten sich einige wenige neue Formen des gemeinschaftlichen Wohnens, wobei in der Stadt lebende Familien nun nicht mehr nur ein Zimmer, sondern eine Wohnung beanspruchen durften und allein „Küche, Waschräume, Versammlungsräume oder auch eine Dachterrasse gemeinschaftlich bewirtschaftet wurden“ (215). Meuser verweist zu Recht darauf, dass alle Typen des Kommunehauses „einer Auflösung der Familienstrukturen“ dienten, „um die kommunistische Erziehung bereits in der kleinsten gesellschaftlichen Einheit, der Familie, beginnen zu können“ (215).

Nach Stalins Tod leitete Chruschtschow die zunehmende Rationalisierung und Industrialisierung des Wohnungsbaus ein und beauftragte die staatlichen Projektinstitute mit der Entwicklung von Wohnungsbautypen. Nachdem auf dem Parteitag im Februar 1956 „eine Verdopplung der staatlich finanzierten Neubaufläche während des VI. Fünfjahresplans (1956 bis 1960)“ (215) beschlossen worden war, verabschiedete die Regierung im Juli 1957 ein entsprechendes Wohnbauprogramm, das den Bau einer Vielzahl von nahezu identischen, meist fünfgeschossigen Zeilenbauten – zunächst in Moskau und Leningrad – zur Folge

hatte. Der Moskauer Stadtteil Nowye Tscherjomuschki, der ausschließlich aus fünfgeschossigen Wohnzeilen in Plattenbauweise errichtet wurde – laut Baunorm handelte es sich dabei um die maximale Stockwerkanzahl, die ein Gebäude besitzen durfte, ohne dass ein Aufzug eingebaut werden musste – war 1958 bezugsfertig. Er galt in dieser frühen Phase des industriellen Wohnungsbaus in der Sowjetunion als Vorzeigeobjekt. Diese fünfgeschossigen Zeilenbauten avancierten zum meistgebauten Typus (allein in Moskau entstanden 3.700) und erhielten den Spitznamen „Chruschtschowki“ (Abb. 3). Die verschiedenen Serien und Grundrisslösungen waren dabei in der gesamten Sowjetunion ähnlich.

Als in Moskau und dann auch in anderen Städten die Baugrundstücke knapp wurden, gingen die Projektinstitute ab Mitte der 60er Jahre zur Entwicklung mehrgeschossiger Serientypen über. Dabei setzten sich insbesondere neungeschossige Bauten durch, da es sich dabei wiederum um die maximale Anzahl der Stockwerke handelte, die ein Gebäude besitzen durfte, um mit nur einem Aufzug ausgestattet sein zu müssen. „Dies bedeutete das Ende der Chruschtschowka, da durch den nun notwendigen Aufzug und die neuen bauphysikalischen und bauakustischen Erkenntnisse andere Konstruktionsweisen und Grundrisslösungen erforderlich wurden“ (218). Dennoch wurden die fünfgeschos-

sigen Riegel in der Praxis noch bis in die Achtzigerjahre hinein als Neubauten realisiert. In den letzten Jahren wurden zahlreiche dieser Bauten abgerissen, ohne dass das „Idealmodell der ‚sozialistischen Zukunft‘“ (229) erreicht worden wäre.

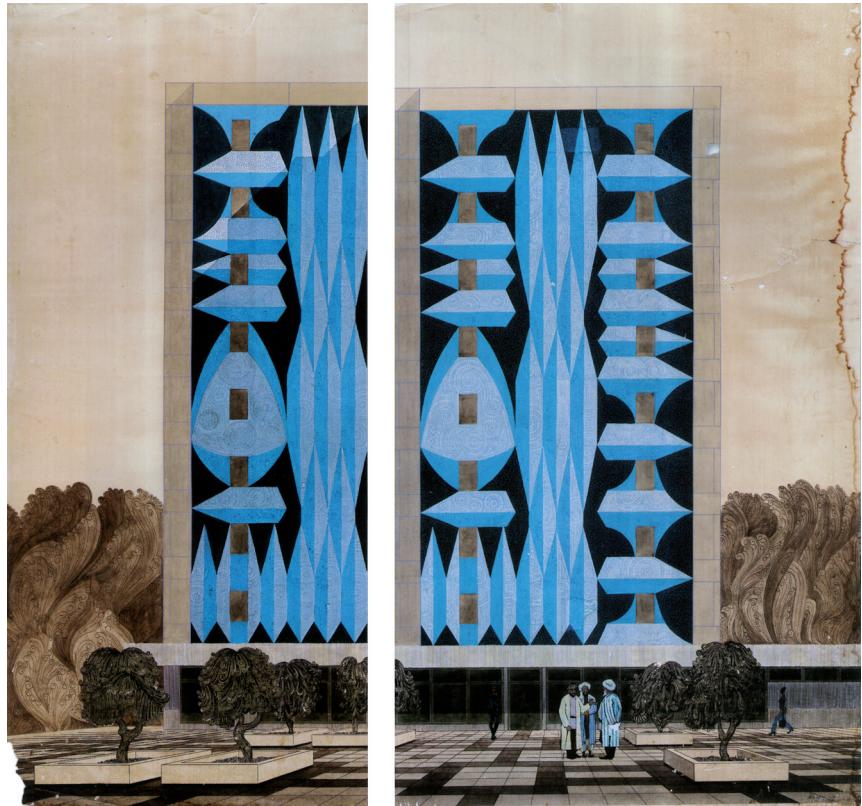
TYPLOGIE DER TYPENPROJEKTE

Eine typologische Einordnung der industriell in Serie gefertigten Wohngebäuden in der Sowjetunion im Zeitraum von 1955 bis 1991 wurde in der Forschung bis jetzt nicht versucht. Meuser leistet somit im Kapitel *Zehn Parameter für eine Typologie der Typenprojekte* wichtige Grundlagenarbeit, indem er zehn Parameter definiert, an Hand derer er die Typenprojekte zu kategorisieren beziehungsweise zu gruppieren versucht: 1. Organisationsstrukturen im Planen und Bauen, 2. Normen und Nomenklatur der Serientypen, 3. Klima, Erdbeben, Bodenbeschaffenheit, 4. Konstruktionsarten



Abb. 3 Chruschtschowka in Aktöbe, Kasachstan (Meuser 2015, S. 232)

Abb. 4 Nikolaj Schar-skij, Entwurf für die Fassadengestaltung eines Wohngebäudes der Serie 1T-SP in Taschkent, 1977
(Meuser 2015, S. 663)



im seriellen Wohnungsbau, 5. Geschosszahl und Erschließung, 6. Fassadenschmuck und Stilbildung, 7. Industrieller Fertigungsprozess, 8. Transport und Montage, 9. Sektion, Blocksektion, Wohnung, 10. Wohngebiet und Wohngruppe. Die ersten acht thematisierten „die strukturell-organisatorischen und konstruktiv-gestalterischen Aspekte und Einflüsse der Fertigung und Montage auf die Architektur“, wohingegen die beiden letzten Parameter den Versuch einer bautypologischen Einordnung darstellen (379). Meuser arbeitet bei jedem Parameter Eigenschaften oder Merkmale heraus, die dann den drei verschiedenen Generationen des industriellen Wohnungsbaus in der Sowjetunion zugeordnet werden.

Bei der Einteilung des Wohnungsbaus in drei Generationen orientiert er sich vor allem an drei Beschlüssen des Zentralkomitees der KPdSU und des Ministerrats der UdSSR der Jahre 1955, 1963 und 1969 sowie an den unmittelbar in diesem Kontext erlassenen Baunormen der Jahre 1955, 1964 und 1971, die eher den Status von Verordnungen als von Normen hatten. So untersucht er beispielsweise an Hand der Organisationsstrukturen im Planen und Bauen den Zusammenhang zwischen den lokal sowie universal in der Sowjetunion eingesetzten Wohnbauarten einerseits und der

Zentralisierung des Planungs- und Bauwesens in der UdSSR andererseits. Dabei zeigt er, dass die zunehmende Delegation von Verantwortung bei der Projektierung von Serientypen an die lokalen und regionalen Ebenen zu größerer Flexibilität in der Kombination und Entwicklung der Bauelemente einer Serie führte.

Die erste Generation des Wohnungsbaus (1955–63) war monoton und zu wenig an die lokalen Bedürfnisse der klimatisch, seismisch und geografisch extrem unterschiedlichen Sowjetrepubliken angepasst. Exemplarisch hierfür können die Chruschtschowki stehen. In der zweiten (1964–70) und dritten (ab 1971) Generation nahmen die Kombinationsmöglichkeiten der Bauteile zu. So konnten bald nicht mehr nur Zeilenbauten, sondern mit Blocksektionen mandelförmige Kompositionen gebildet werden: „Waren die Wohnbauten Anfang der Sechzigerjahre noch additiv gereiht worden, so zeichneten die Wohnkomplexe der Achtzigerjahre geometrische Muster und mäanderförmige Strukturen“ aus (401). Hier deutet sich bereits eine Überschneidung mit Parameter 10 (Wohngebiet und Wohngruppe) an.

Im Abschnitt *Ausgewählte Typenprojekte des Wohnungsbaus in der Sowjetunion* wendet Meuser seine zuvor definierten Parameter auf die Beispiele Moskau, Leningrad und Taschkent an. Dieses Kapitel weist viele Wiederholungen auf und bietet inhaltlich verhältnismäßig wenig Neues. Aufschlussreich ist der steckbriefartige, reich bebilderte Katalog der zwischen 1955 und 1991 seriell gefertigten Wohnungsbautypen in den drei Städten. Vor allem das zuvor weitestgehend vernachlässigte Taschkent erlebt in Folge eines schweren Erdbebens im Jahr 1966 einen regelrechten „Bauboom“ (313). Die in der usbekischen Hauptstadt von Projektinstituten aus der gesamten Sowjetunion realisierte Architektur sowie der dort qualitativ und quantitativ ungewöhnlich präsente Fassaden- schmuck der Plattenbauten, der sich im Wesentlichen den Brüdern Scharskij verdankt (Abb. 4), haben, so Meuser, „einen wesentlichen Beitrag zu einer Stilbildung in der sowjetischen Architektur geleistet“ (313). Meuser hat diesen Themenkomplex in seiner Anfang 2016 erschienenen Publikation *Seismic Modernism. Architecture and Housing in Soviet Tashkent* noch wesentlich breiter ausgearbeitet (vgl. auch Philipp Meuser/Dimitrij Zadorin, *Towards a Typology of Soviet Mass Housing. Prefabrication in the USSR 1955–1991*, Berlin 2016, und Meuser, *Industrieller Wohnungsbau. Handbuch und Planungshilfe*, erscheint im Frühjahr 2017, beide erneut im eigenen Verlag).

FAZIT: PLATTE UND POLITIK

Die ebenso monumentale wie informative Publikation *Die Ästhetik der Platte* weist dennoch stellenweise aus architekturhistorischer Perspektive oberflächliche, wenig kritisch reflektierte und verallgemeinernde Darstellungen auf. Die aus dem industriellen Wohnungsbau in der Sowjetunion resultierenden, umfassenden städtebaulichen und gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen lassen sich nur – wie Meuser korrekterweise bemerkt – vor dem Hintergrund einer „staatlich gelenkten Gesellschaft und Wirtschaft“ (387) und der damit einhergehenden „Unterdrückung privatwirtschaftlicher Initiativen und zivilgesell-

schaftlichen Engagements“ (387) angemessen nachvollziehen. Chruschtschows „Vorgaben, das Planen und Bauen im Sinne der funktionalistischen Moderne zu rationalisieren, hatten zudem einen weitaus größeren Einfluss auf das Bauge- schehen in der sozialistischen Welt als die Archi- tектур- und Städtebaupolitik Josef Stalins“ (139).

Warum sich Meuser in der Zusammenfassung dennoch erneut dafür einsetzt, in der Geschichte des sowjetischen Wohnungsbaus neue Akteure zu entdecken, da seine Untersuchung gezeigt habe, „dass der Wohnungsbau in der UdSSR weitgehend von Individuen geprägt wurde und somit nicht mehr als Ergebnis einer technischen Entwicklung oder politischer Entscheidungshilfen gewertet werden“ (709) dürfe, bleibt insbesondere in dieser Argumentationsstruktur fraglich – die Einschätzung mag dem Umstand geschuldet sein, dass Philipp Meuser hier selbst als Architekt und damit *pro domo* schreibt. So ließe sich der Titel *Die Ästhetik der Platte* einerseits als Nobilitierungsversuch lesen, andererseits als ein Ins-Gespräch-Bringen einer nach wie vor wenig beliebten Architektur, die als kulturelles Erbe auch schützenswert erscheint. Die Kritik an der Ästhetik der Platte wäre metho- dologisch in einem ersten Schritt sinnvollerweise stärker zu trennen von der an den politischen Sys- temen wie der DDR oder der Sowjetunion, die sie hervorgebracht haben. Letztlich sollte es aber um eine Gesamtbilanz gehen, die ästhetische Krite- rien ebenso berücksichtigt wie die staatlich-politi- schen Vorgaben.

ISABELLA CRAMER, M.A.